



(Achter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{2}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Pietro Metastasio.

Historische Novelle von E. M. Dettinger.

(Schluß.)

III.

(1735.)

Unter allen Fürsten, die sich um die Hand der Tochter Kaiser Karls VI. bis dahin beworben hatten, war keiner von Allen im Stande gewesen, auf das Herz der Erzherzogin einen günstigen Eindruck zu machen. Seit vier Jahren bewegte sich ihre große, fühne, edle Seele in einem Zirkel schöner Träume, deren Mittelpunkt ihr vielgefeierter Lehrer war, an dem sie mit jugendlichem Enthusiasmus, mit glühender Begeisterung, mit religiöser Schwärmerei hing. Ihre Liebe, frei von allen Schlacken irdischer Sinnlichkeit, war durch und durch geistig: sie liebte in ihm einzig und allein den Dichter, dessen Ruhm gleich einem Meteore die Aufmerksamkeit einer halben Welt an sich riß. Mit seinen Liedern in der Hand saß sie stundenlang in Gedanken vertieft, die wie Planeten jene Sonne umkreisten, welche „Metastasio“ hieß. Wie oft stieg sie diesem Sänger zu Liebe von der Höhe ihres Thrones nieder, um mit Pietro in grüner, stillverschwiegener Waldesnacht eine Bauerhütte und alle Wonnen eines prunklosen Stillebens zu theilen. In diesen wachen Träumen sah sie sich als Schäferin am Abhange eines lachenden Hügels, am Fuße eines hastig vorüberrauschenden Baches, umringt von einem Trupp schneeweißer Lämmer, den treuen Schäfer erwartend, dessen Schalmengruß sie schon aus weiter, weiter Ferne vernahm. Ach, wie wurde ihr dann das Herz so eng und so schwer! Wie oft drängten sich aus dem schwarzen Wimperngitter ihrer Augen große, helle Thränen hervor, die wie Thauperlen auf das Blumenbeet seiner Verse niedersanken. In solchen Augenblicken beneidete die Erbin eines der schönsten Throne der Christenheit die ärmste Bauerndirne, weil man der Neigung ihres Herzens keine Gewalt anthut, weil sie den Geliebten wählen darf nach eigenem Geschmack, nicht

nach der Anforderung einer heuchlerischen oder brutalen Politik, die so häufig im Leben der Höfe zwei Seelen aneinanderkuppelt, welche, trotz des Segens der Eltern und des Priesters, sich ewig fremd bleiben.

— Maria, sagte der Kaiser zu seiner Tochter, es ist hohe Zeit, daß Du Dich entschließt, unter dem Schwarme Derer, die sich um Dich bewerben, endlich eine Wahl zu treffen. Es würde meinem väterlichen Herzen, das Dich — Du weißt es — über Alles liebt, einen süßen Trost gewähren, Dich bald vermählt zu wissen. Wer weiß, wie bald der Tod mir die lebensmüden Augen schließt. Ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich meine Tochter, auf deren junge Schultern ich des Thrones Last, des Reiches Sorgen wälze, ohne Rath und Beistand eines treuen Gatten zurücklasse im verwirrten Labyrinth treuloser Staatskunst. Ueberall lauert ein ehrgeiziger, eroberungsfüchtiger Prätendent, der die pragmatische Sanction, welche Dir die Thronfolge sichert, nicht anerkennen und Dir, nach meinem Tode, die Ansprüche auf Deine Erbschaft streitig machen will. An der Seite eines verständigen und in der Politik erfahrenen Gemahls wird es Dir gelingen, Deine Feinde zu besiegen und dem Throne, den ich Dir hinterlasse, zur Zier und Stütze zu gereichen. Also wähle einen Mann, der Deiner würdig ist!

Maria Theresia fing zu weinen an.

— Kind, fragte der zärtlichste der Väter, was quält, was peinigt Dich?

— Nichts, Vater, nichts, erwiderte die Tochter, den Lauf ihrer Thränen hemmend.

— Fasse Vertrauen zum treuesten Deiner Freunde . . . drückt Dich ein Geheimniß, so nenne es mir.

— Vater, lieber Vater, mich peinigt die Ahnung, daß meine Ehe keine glückliche sein wird.

— Und weshalb fürchtest Du das?

— Weil ich eine unüberwindliche Neigung in mir fühle, frei und ledig zu bleiben bis zum Ende meiner Tage . . .

— Das ist nicht recht von Dir. Ein Weib ohne Mann ist ein Haus ohne Dach, eine Thür ohne Kiegel, jedem Unwetter, jedem Einbruch preisgegeben, um wie viel mehr eine Kaiserin, die, frei und ledig, sehr leicht ein Spielball ihrer Günstlinge, das Opfer schlechter Rathgeber werden kann.

— Wie aber, mein Vater, wenn ich die Kraft in mir fühle, mich selbst zu schützen und zu schirmen, mir selbst zu rathen und zu helfen?

— Du bist eigensinnig, Maria! Solltest Du Dich nicht schon darum nachgiebig zeigen, um Deinem Vater die Freude zu machen, in seinem Alter ein Kind seines Kindes, einen Enkel, auf seinen Knien zu schaukeln? Schon sehe ich Dich verklärt vom Heiligenscheine rührend-schöner Mutterliebe, ein Kind in Deinen Armen, das ein neues Reis um Oesterreichs Stirne flechten und Dich und mich unsterblich machen wird.

Die Erzherzogin flog in die Arme ihres Vaters.

— Vater, bat sie unter Thränen, schenke Deinem Kinde die letzte Frist von vierundzwanzig Stunden; dann will ich Deinen Wunsch erfüllen und mich entschließen, eine Wahl zu treffen, die mir jetzt schwerer wird als je. Leb' wohl, mein lieber, guter Vater, fuhr sie fort, preßte seine Hand an ihren Mund und entfernte sich.

Am Morgen des folgenden Tages, als Metastasio zur gewöhnlichen Stunde erschienen war, um seiner erlauchten Schülerin Unterricht zu ertheilen, kam sie ihrem Lehrer mit verweinten Augen entgegen, reichte ihm die Hand und sagte:

— Abbé, in diesem Augenblick beginnt die wichtigste Stunde meines ganzen Lebens. Sie finden mich in so fieberhaft aufgeregter Stimmung, daß ich alle Kraft, allen Muth, alle Geistesgegenwart zusammenraffen muß, um dem Gefühle, das mich bestürmt, Troß zu bieten. Nehmen Sie Platz, Abbé, und hören Sie mich an. Mein Vater hat mich gestern von Neuem mit der Bitte gedrängt, aus der langen Liste meiner Werber einen Gatten auszuwählen. Ich habe mir von ihm eine letzte Frist von vierundzwanzig Stunden erbeten, um mich mit mir selber über meine Zukunft zu berathen. Die verflossene Nacht, Abbé, war die schrecklichste meines Daseins. Ich habe kein Auge geschlossen: ich habe geweint und zu Gott gebetet, daß er mir Kraft verleihe, eine Neigung zu überwinden, die so mächtig ist, daß sie keine zweite neben sich aufkommen läßt. In dieser Angst meines schwer gefolterten Herzens wende ich mich an Sie, um Sie zu fragen, was ich thun soll.

Metastasio wurde leichenblaß.

— Hoheit, hauchte er mit zitterndem Tone, die Pflicht kindlicher Dankbarkeit gebietet Ihnen, Ihrem Vater zu gehorchen.

— Zu gehorchen, wiederholte Maria Theresia mit wehmüthigem Lächeln. Wissen Sie, was in solchem Falle gehorchen heißt? Das Glück seiner ganzen Zukunft über Bord und sich selbst in die Arme eines Mannes werfen, den man heirathen soll, ohne daß man ihn lieben kann. — Begreifen Sie, daß solche Lage schrecklich ist?

— Wohl ist sie dies; doch traue ich Ihrem Geiste so viel Kraft zu, der Stimme des Herzens das Ohr zu verschließen und sich der Nothwendigkeit zu fügen . . .

— Und diesen Rath geben Sie mir, Sie, den ich liebe, den ich anbede?

— Prinzessin, könnten Sie einen Blick in mein Herz werfen, Sie würden die Ueberzeugung gewinnen, daß jede Regung, jeder Blutstropfen für Sie von tiefinnigster Bewunderung erfüllt ist. Erlassen Sie mir die Pein, die Anbetung, die ich für Sie empfinde, in Worte zu kleiden. Hat doch keine Sprache der Welt einen Ausdruck aufzuweisen, der groß und edel, erhaben und göttlich genug wäre, das Gefühl zu bezeichnen, das ich für Sie empfinde. Geblendet sieht mein Auge zu Ihnen wie zu einem hohen, unerreichbaren Sterne empor. Wenn ich den Ton Ihrer Stimme höre, glaube ich den Gesang eines Engels zu vernehmen, der mir süße Trostesworte zuflüstert aus einer bessern, schönern Welt, und dennoch gebietet mir die Vernunft, diesem Sange nicht zu lauschen und mein Auge zu verschließen, um keinen neuen Strahl vom Glanze meines Sternes einzusaugen. Aus Allem, was Sie und mich umgiebt, lese ich ein Wort, das, obwohl es mich aus meinen Himmeln reißt, mir doch die Kraft verleiht, der Nothwendigkeit gefaßt ins Auge zu schauen . . .

— Und dieses Wort?

— Heißt Resignation!

— Nun denn, so will auch ich resigniren, doch nicht auf Sie; nur auf den Thron. Ich will den besten aller Väter bitten und beschwören,

Reich und Krone auf meiner Schwester Haupt zu übertragen, mir aber zu gestatten, fern von Oesterreich, im Land der Kunst und Poesie, in Ihrer Heimath, in Rom, der stillen Reigung meiner Seele nachzuleben. Mein Herz sagt mir, daß ich an Ihrer Seite in der letzten Hütte mich glücklicher als auf des Thrones Höhe fühlen werde . . .

— Prinzessin, wenn Ihre Reigung zu mir wirklich so groß ist, so können Sie mir dies nur dadurch beweisen, daß Sie die Kraft in sich finden, ihr zu entsagen. Das Schicksal hat Sie ausersehen, dem Throne Ihrer Vorfahren einen neuen Nimbus zu geben; Sie haben den schönen Beruf, ein ganzes Volk zu beglücken; diese Mission ist so groß und edel, daß Sie sich ihr aus Egoismus nicht entziehen dürfen. Soll das Gefühl der Bewunderung, das mich für Sie durchglüht, nie erlöschen, dann müssen Sie die Hoffnungen verwirklichen, die sich ganz Europa von Ihrem Geiste und Ihrem Scharfsinn macht, dann müssen Sie die erste und größte Monarchin Ihrer Zeit, das Ideal einer Fürstin, der vergötterte Liebling Ihres Volkes werden; dann will ich ein stiller, aber stolzer Zeuge Ihrer Triumphe sein und mich mit dem schönen Bewußtsein trösten: diese Fürstin, die eine ganze Welt mit ihrem Ruhm erfüllt, sie denkt auf dem Gipfel ihrer Macht, im Glanze ihrer Siege, an den Dichter, der staunend an den Stufen ihres lichtgeschmückten Thrones steht, ihren Großthaten lauscht und sie wieder erzählt in Liedern, die dem unverstiegbaren Quell seiner Begeisterung entströmen. Jeder meiner Gedanken wird dann ein Gebet, jeder meiner Verse eine Apotheose für Oesterreichs Semiramis sein.

Nach kurzem Kampfe ermannte sich Maria Theresia und sprach:

— Wohlan, ich will die Mission, die Sie so reizend mir geschildert haben, übernehmen und mich reich belohnt fühlen, wenn einst nach Jahren ein Blick Ihres Auges mir sagt, daß Ihre Schülerin die Hoffnungen, die Sie von ihr gehegt, erfüllt hat. Nun aber, bevor wir scheiden, eine Bitte noch . . . nehmen Sie zur Erinnerung an diese letzte Stunde dies Angedenken, mein Bild, das Sie dann und wann an ein Herz erinnern möge, in dem Ihr Bild fortleben wird bis zum letzten Athemzuge meines Daseins.

Dann nahm sie das Portrait, das an einer kleinen goldenen Kette an ihrem Busen hing, und gab es ihm mit den Worten:

— In verflorener Nacht hat es an meinem Herzen geruht; von nun an ruhe es an dem Ihrigen, und kommt einst ein Tag, an dem Sie Ursache haben, mit irgend einer Handlung meines Lebens unzufrieden zu sein, so zeigen Sie mir das Bild und mahnen Sie mich an das Versprechen, daß der liebste meiner Wünsche die Erfüllung jeder Ihrer Wünsche ist. Und nun ein Lebewohl für lange Zeit! fügte sie mit gebrochener Stimme hinzu und reichte ihm die Hand zum Abschiedskuß.

Metastasio preßte sie an seinen Mund und sagte mit thränenfeuchtem Blick:

— Gott schütze und segne Maria Theresia!

IV.

Am 12. Februar 1736 vermählte sich die neunzehnjährige Tochter Kaiser Karls VI. mit dem Großherzoge von Toscana, Franz Stephan, und vier Jahre später bestieg sie — am 20. October 1740 — den Thron ihres

Vaters. Der Ruhm, den sich Maria Theresia als weise Staatslenkerin erwarb, der männliche Charakter, die Kraft und der Muth, die ihr während des österreichischen Erbfolgekrieges die Liebe und Bewunderung ihres Volkes errangen, sie gehören nicht den flüchtigen Skizzen einer Novelle, sie gehören den Asebestblättern der Geschichte an. Aber in der geheimen Geschichte ihres Herzens lebte Metastasio als eine mächtige Stütze fort, an dem ihr Geist und ihr Muth sich emporrankten. Die Erinnerung an ihn begeisterte sie zu allem Großen und Schönen, das sie zur Beglückung ihrer Völker vollführte. — Ihr Gemahl, den sie bald nach ihrer Thronbesteigung zum Mitregenten erhoben hatte, starb am 18. August 1765. Sein jäher Tod versetzte sie in tiefe Trauer. Der Einzige, der die Macht besaß, ihren Geist selbst im Unglück aufrecht zu erhalten, war Metastasio. Um die Wunden ihres Herzens zu heilen, schrieb er „des Volkes Wünsche“, ein Gedicht, das ein unvergängliches Denkmal seines erhabenen Geistes, seines edlen Herzens bleibt. — Als zwei Jahre später Maria Theresia ein Opfer der Blattern wurde, war während des Verlaufes der Krankheit Metastasio der treueste ihrer Pfleger. Ganze Nächte durchwachte er an ihrem Lager, und ganze Tage mußte er der Kaiserin bald diese, bald jene seiner Poesien vorlesen. Mitten im tiefsten Schmerze berauschte sie sich am Blüthendufte seines Geistes und sog aus seinen Liedern, welche Musik für ihr Ohr und Balsam für ihr Herz waren, Trost und Genesung. Zur Feier derselben verfaßte der treue Paladin ein neues Gedicht, „la publica felicità“, das sie mit neuem Entzücken, mit neuer Bewunderung erfüllte. Metastasio wurde ihr Freund und Rathgeber, der gute Engel, der ihr beständig zur Seite stand. Auf seinen Rath wurde von ihr die Tortur abgeschafft, die Macht der Geistlichkeit beschränkt, das Asylrecht der Kirchen und Klöster abgeschafft und die Mailändische Inquisition aufgehoben. Ihr ganzes Leben war ein ununterbrochener Act großartiger Thätigkeit. Noch einen Tag vor ihrem Ende beschäftigte sie die Sorge um das Wohl ihrer Völker, und trotz der heftigsten Schmerzen wollte sie sich selbst an der Schwelle des Todes keine Ruhe gönnen. Dem ältesten ihrer Söhne, Joseph, übergab sie ihre Kronen und Reiche, schilderte ihm die innern und äußern Zustände derselben und ermahnte ihn, seine eigene Größe der Größe seines Volkes zu opfern. Dann winkte sie den Mann ihrer Jugendliebe zu sich heran und fragte:

— Abbé, seid Ihr zufrieden mit Eurer Schülerin?

Metastasio erfaßte ihre Hand und benetzte sie mit einem Strome heißer Thränen.

— Wenn ich, fuhr sie fort, während einer vierzigjährigen Regierung Etwas geleistet habe, was in meiner Sterbestunde Anspruch auf die Dankbarkeit meiner Völker giebt, so seid Ihr es, Abbé, der mir dazu Kraft verliehen hat. Sind während meiner Regierung aber auch tadelnswerthe Dinge vorgefallen, so rufe ich Gott und Euch zu Zeugen an, daß sie wider meinen Willen geschehen sind; ich habe immer das Gute gewollt.

Dann erhob sie sich auf ihrem Lager, winkte einen ihrer Kammerherren zu sich heran, nahm ihm die goldene Kette und das Großkreuz des von ihr gestifteten Stephan-Ordens ab, hing ihn um den Hals ihrer Jugendliebe und sagte mit sterbender Stimme:

— Ihr habt es gut gemeint mit mir! Empfangt dafür den Segen einer Sterbenden!

Solches geschah am 29. November 1780.

V.

Nur zwei Jahre überlebte Metastasio den Tod der Kaiserin. In einem Alter von fünfundachtzig Jahren starb er im Bewußtsein seiner Tugend, ohne Reue, ohne Gewissensbiß, betrauert von ganz Wien, bewundert von ganz Europa, am 12. April 1782.

Auf seiner Brust lag das Bild seiner erlauchten Schülerin und die letzten Worte, die über die sterbenden Lippen des redlichen Freundes glitten, waren — Maria Theresia!

Ein Besuch beim Herzog von Bordeaux.

Unter dem Titel „Une visite à M. le Duc de Bordeaux“ ist in Brüssel ein Werkchen des Herrn Charles Didier erschienen, welches viele interessante Details über das Leben der ehemaligen königlichen Familie in Frohsdorf enthält. — Der Verfasser wurde von der Familie, obgleich er ein entschiedener Republikaner ist, sehr gut aufgenommen, sowohl vom Herzog selbst, als von der Herzogin von Angoulême, von der er eine entgegengesetzte Aufnahme erwartet hatte. Die Herzogin führt, wie früher, ein streng religiöses Leben, bei dem die Etikette nicht unberücksichtigt bleibt. Ihrem Neffen und dessen Gemahlin (einer geborenen Prinzessin von Modena) läßt sie überall den Vorrang, als dem eigentlichen Kronerben: im Dorfe selbst wird sie immer die „Königin“ genannt, eingedenk ihrer Ansprüche auf den Thron. In ihrem Schlafzimmer hängen die Bilder ihres Vaters, ihrer Mutter und der Freundin derselben, der Prinzessin von Lamballe, und neben ihrem Bette, das nicht einmal Vorhänge hat, befinden sich in einem Betpulte die Reliquien ihrer Familie: das schwarzseidene Tüchchen, welches Ludwig XVI. auf seinem Gange zum Schaffot trug, und die Spitzenhaube, welche ihre Mutter mit ihren eigenen Händen ausbessern mußte, um vor dem Revolutions-Tribunal zu erscheinen. Sie allein hat den Schlüssel zu diesen Reliquien: ein Mal im Jahre, am 21. Januar, nimmt sie sie heraus und umgiebt sich damit, um dem geliebten Todten, welche sie getragen, näher zu sein. An diesem Tage verläßt sie ihre Zimmer nicht und heiligt den Tag durch Einsamkeit und Gebet. Herrn Didiers Angabe nach hat die Herzogin von Angoulême nur 400,000 Francs, oder vielleicht weniger, Einkünfte, womit sie die ganze Haushaltung erhält. Die Einkünfte des Herzogs von Bordeaux betragen ungefähr 500,000 Francs, die Mitgabe seiner Gemahlin, die sich auf ungefähr 1 Million belaufen hat, eingeschlossen. Zu den Umgebungen der königlichen Familie gehören der Herzog von Lévis, der vertraute Freund des Herzogs von Bordeaux, der Herzog und die Herzogin von Blacas (eine Tochter des Herzogs von Escars), der ehemalige Minister Montbel, der junge Marquis von Nicolai, der Neffe des Herzogs von Lévis, zwei Geistliche, der Abbé Trebuquet und ein anderer, der Arzt, Dr. Bougon, und der Secretär des Herzogs von Bordeaux, Herr Moricet. Die Dienerschaft ist sehr zahlreich; bei der Tafel

warten ungefähr zwanzig Lakaien auf. Im Ganzen beträgt die Zahl der Dienerschaft im Schlosse und in den Nebengebäuden über achtzig, welche sämmtlich Franzosen sind und von denen nie einer verabschiedet wird, so daß sich ihre Zahl immer vermehren muß. — Die Herzogin von Berry hält sich in Brunnsee, einem ihr gehörigen Gute, in der Nähe von Prag, auf. Sie wohnt dort mit ihrem Gemahle, dem Grafen von Lucchesi-Palli, von dem sie vier Kinder hat. Es waltete eine Zeitlang eine gewisse Kälte zwischen beiden Familien ob, die sich indes verloren hat. Die Herzogin von Berry ist nicht reich und der Herzog von Bordeaux hat sich gegen die Familie zur linken Seite mit einer edlen Uneigennützigkeit benommen.

Die czechische Journalistik im Jahre 1849.

Von F. B. M.

Mit dem Jahre 1848 trat die junge Journalistik Böhmens in eine neue Aera. Während früher außer der officiellen „Prager Zeitung“ durchaus keine Concession zu einem zweiten politischen Blatte in czechischer Sprache zu erlangen war, hatte Graf Sedlnitzky sogar die Zahl der nichtpolitischen Blätter Böhmens bedeutend beschränkt. Unter den belletristischen Blättern nahmen in den letztern Jahren die „Kvety“ (Blüthen), erst von Tyl, dann von Maly redigirt, und die „Ceska wcela“ (böhmische Biene) den ersten Platz ein. Die „Wcela“ war vom Professor Celakovsky gegründet, als dieser aber einiger scharfer Artikel wegen, die er in der polnischen Frage gegen Rußland losgelassen hatte, ausgewiesen worden war, kam die „Wcela“ dem bekannten Stepanek in die Hände, welcher sie bei der Ueberhäufung durch theatralische Geschäfte in einigen Jahren bedeutend herunter brachte, doch gelangte das Blatt durch seine auf Stepanek gefolgten Redacteurs Storch, Hawlicek und Sabina wieder zu seinem alten Glanze. Bedeutendes leisteten durch eine lange Reihe von Jahren zwei gelehrte Zeitungen: „Casopis ceskeho museum“ (Zeitschrift des böhmischen Museum), bei welcher nach einander zwei Notabilitäten, wie Palacky und Dr. Schafarik, als Redacteurs fungirten, und der „Krok“ (nach dem bekannten Böhmenherzog so genannt), redigirt vom Professor Johann Swatopluk Presl. Viel Gutes stiftete der „Prumysluy posel“ (Gewerbsbote), von Dr. J. Amerling, und das vielverbreitete Volksblatt „Prazsky posel“ (der Prager Bote), begründet von Tyl. Während sah sich erst in der letztern Zeit durch Dhéval's „Tydenik“ (Wochenblatt) und die Slovakei durch Sturs „Slovacke novine“ (Slovakische Zeitung) und den „Orol tatransky“ (Adler der Karpathen) auf journalistischem Felde repräsentirt. Die Märzsonne des Jahres 1848 vermehrte die Zahl der Zeitschriften in czechischer Sprache ungemein und verschaffte ihnen ein zahlreicheres, theilnehmendes Lesepublicum. Wir lassen hier ein Verzeichniß der uns bekannten, jetzt noch erscheinenden czechischen Zeitschriften folgen:

A. Politische:

1. „Prazske noviny“ (Prager Zeitung). Prag bei Haase, in Großfolio. Regierungsblatt. Redigirt von Karl Erben.

2. „Narodini noviny“ (Nationalzeitung). Prag, im Verlag des Grafen Albert Deym, im Formate des Pariser „National“. Entschieden liberal. Redacteurs: Karl Havlicek und Dr. Gabler.
3. „Novine slovanské lipy“. Prag, im Verlag der Slovanska Lipa, Großfolio. Radical. Redacteurs: Karl Sabina und Slavomil Bavra.
4. „Vecerny list“ (Abendblatt). Prag, bei C. W. Medau. Radical. Redacteur: Knechtshans = Vibliňsky.
5. „Hlasatel cesko-bratsky“ (der Herold der böhmischen Brüder). Prag, im Selbstverlage der Redaction. Organ der hussitischen Partei. Redacteurs: Swzizka und Kosuth.
6. „Obecný list“ (Communalblatt). Prag, im Verlag des Stadtverordneten-Collegiums. Entschieden liberal. Redacteur: Dr. B. Pichl.
7. „Obcanske noviny“ (Bürgerzeitung). Prag, im Selbstverlag der Redaction. Radical. Redacteur: Emanuel Arnold, der bekannte Agitator.
8. „Občan“ (der Staatsbürger). Prag, im Selbstverlage der Redaction. Conservativ. Redacteur: Wenzel Stulc.
9. „Pražský posel“ (der Prager Bote). Prag, bei Pospissil. Entschieden liberales Volksblatt. Redacteur: Jaroslav Pospissil.
10. „Vlastenský denník“ (vaterländisches Tageblatt). Entschieden liberal. Eigenthümer und Redacteur: Wenzel Rodomil Kramerius in Prag.
11. „Vlastimil“ (Vaterlandsfreund). Prag, bei Haase. Reactionäres Volksblatt. Redacteur: W. Javurek.
12. „Svatovaclavské poselství“ (St. Wenzels Botschaft). Radicales Volksblatt. Prag, im Verlag des Dr. Fric.
13. „Polavský slovan“ (der Elbslave). Königgrätz, bei H. Pospissil. Entschieden liberal. Redacteur: Hostivit Pospissil.
14. 15. 16. Czechische Tageblätter zu Prachatic, Gitschin und Jungbunzlau.
17. „Moravské noviny“ (Mährische Zeitung). Brünn. Liberal. Redacteur: Professor Franz Mathias Klacel.
18. „Holomoucké noviny“ (Olmüzer Zeitung). Olmütz. Entschieden liberal. Redacteur: Professor Hanuš.
19. Die während des Kriegszustands in Ungarn suspendirte slovakische Zeitung.
- B. Belletristische Journale:
20. „Včela“ (die Biene). Prag, bei Medau. Redacteur: Vibliňsky.
21. „Tydeník“ (Wochenblatt). Brünn, bei Rohrer. Red.: J. Dhéral.
22. „Sodek“ (der Gnome). Prag. Redacteur: Karl Havlicek.
23. „Brejle“ (die Brillen). Prag. Redacteur: Friedrich Moser. (Die beiden Letztern mit satirischen Illustrationen.)
- C. Gelehrte, pädagogische, gemeinnützige und chronologische Blätter.
24. „Casopis českého museum“ (Zeitschrift des böhmischen Museums). Prag. Redacteur: Erasmus Vocel.
25. „Caecilie“ (Cäcilie, Zeitschrift für Musik). Red.: Joh. Krejci.
26. „Remeslnické noviny“ (Handwerkerzeitung). Prag, im Verlage des Handwerkervereins. Redacteur: Ferdinand Kopp.
27. Eine sehr vernachlässigte czechische Ackerbauzeitung, im Verlag der Prager k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft.

28. „Posel z Budec“ (der Bote aus Budec). Pädagogische Zeitschrift. Prag. Redacteur: Joseph Franta Sumavsky.

29. „Pritel mladeze“ (der Jugendfreund). Königgrätz, verlegt und redigirt vom Königgräzer bischöflichen Consistorium.

30. „Casopis pro katolicke duhovenstvo“ (Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit). Prag, im Verlag der erzbischöflichen Buchdruckerei. Redacteur: Dombherr Valentin Firik.

31. „Blahovest“ (der Heilverkünder). Prag, bei W. Hef. Redacteur: Wenzel Stulc.

Zapfenstreich.

Athen. Der Nestor der griechischen Revolution, Panutzos, ist zu Trifala im Korinthischen in einem Alter von 110 Jahren gestorben. Er stammt aus einer der ersten Primatenfamilien des Peloponnes, die ursprünglich in Constantinopel gewohnt hatte, aber nach der Einnahme desselben durch die Türken nach Morea übergesiedelt war. Panutzos bekleidete während der Revolution die höchsten Würden und war mehrmals Präsident der Nationalversammlung.

Berlin. Nach dem erst unlängst erfolgten Tode des berühmten Sprachkenners Giuseppe Mezzofanti in Rom dürfte der Berliner Professor Schott gegenwärtig derjenige europäische Gelehrte sein, der jetzt die meisten Sprachen spricht. Alle indischen, romanischen, slavischen und germanischen Sprachen sind ihm vollständig bekannt. Auch spricht er ungarisch und türkisch mit einer für den Ausländer seltenen Geläufigkeit. Und trotzdem ist dieser Gelehrte bis jetzt nur Professor extraordinarius.

Die Directrice des Königsstädtischen Theaters, Madame Henriette Cers, hat an die Mitglieder ihres Theaters ein Circular erlassen, worin sie anzeigt, daß „Unser Schwiegersohn, Herr Dr. Freyberg, in die Direction eingetreten und ihm dieselbe Achtung und Folge zu leisten sei, als der Wittwe Cers selbst.“

Die bühnenkundige Madame Birch-Pfeiffer hat schon wieder ein neues Stück: „Im Walde“, geschrieben. Es ist ein ländliches Charaktergemälde in vier Acten und soll weit eigenthümlicher und abgerundeter als ihr „Dorf und Stadt“ sein.

Herr Dr. Cohnfeld (Buddelmeyer) hat eine Theater-Concession erhalten, so daß Berlin nunmehr bald auch mit einem „Buddelmeyer-Theater“ bereichert (?) werden wird.

Das Lustspiel „Peter im Frack“ ist bereits vier Mal vor einem in allen Räumen gefüllten Hause gegeben worden. Der Beifall des Publicums hat sich wo möglich noch gesteigert. Auf die aus kindischer Empfindlichkeit und noch elenderen Motiven stammenden Aufforderungen, das Stück sofort zu beseitigen, hat die Intendanz durch eine rasche Auseinanderfolge des Stücks und das Publicum durch die heiterste Laune und den lebhaftesten Antheil an dem an Wiß und Humor überreichen Lustspiel geantwortet. Wer durch die Preisgebung eines Auswuchses der demokratischen Bewegung Bankerott zu werden fürchtet, muß sich freilich gegen „Peter im Frack“ ereifern: wer aber den unverwundlichen Kern echter Demokratie in sich trägt, wird sich harmlos zu diesem Lustspiel verhalten.

Der berühmte Violinvirtuose Apollinaire de Kontski ist hier angekommen.

Bierzehn kleinere deutsche Staaten stehen bereits mit Preußen in Unterhandlung, ihre Truppen der preussischen Armee einzuverleiben und ihr Militärwesen nach dem Muster des preussischen einzurichten.

Im verfloffenen Jahre hat sich die Bevölkerung von Berlin um beinahe 4000 Seelen vermindert, während sie sonst alljährlich im Durchschnitt um 10,000 zugenommen hatte.

„Onkel Spener“ enthält folgendes Inserat: „Ich bin Willens, meinen Antheil an der Volkssouveränität für einen Schlauderpreis zu veräußern. Darauf Reflectirende können sich melden bei mir, dem Kesselflicker Schnauz.“

Bern. Der Bürgermeister Escher ist zum Präsidenten des Nationalraths und General Dufour zum Vice-Präsidenten erwählt worden.

Bologna. Die Reaction ist hier früher als in Rom zum Ziel gelangt. Das päpstliche Wappen ist wieder zu Ehren gekommen, auch trägt die Nationalgarde wieder die päpstliche Kokarde. Von Bologna ist eine Deputation nach Gaeta abgegangen, um die Gefinnungen Seiner Heiligkeit zu vernehmen.

Bordeaux. Auch hier hat die strenge Ueberwachung des öffentlichen Verkaufs der Journale begonnen. Die Zahl der Journalverkäufer in den Straßen, die sich auf mehr als 150 belief, ist durch den Maire der Stadt auf 55 herabgesetzt worden, die sich auf das Pünktlichste nach den Vorschriften zu richten haben. Ein Individuum, das dieselben verlegt hatte, ist auf offener Straße von den Polizei-Agenten verhaftet worden.

Brüssel. Der zweite und letzte Theil der „Musiciens belges“, von Eduard Fétis, ist erschienen. Der für die Leser interessanteste Abschnitt möchte wohl der über Grétry sein, von dessen Compositionen sich einzelne, z. B. „Richard Löwenherz“, bis auf unsere Zeit auf der Bühne erhalten haben. Grétry's Lebensbeschreibung ist hier ausführlicher als irgendwo gegeben: sein Aufenthalt in Rom, sein Besuch bei Voltaire, seine Unterredung mit ihm, die Geschichte seiner Opern, sind hier sehr anziehend erzählt, und dieser Theil des Werkes ist allein als ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der Musik zu betrachten. Das Werk schließt mit Goffec, der in Deutschland weniger bekannt ist als in Frankreich, und dessen Kirchen-Compositionen ihm namentlich den Ruf verschafft haben, dessen er in seinem Vaterlande genoß. Noch in seinem hohen Alter (er wurde 96 Jahre alt) versäumte er nicht, an jedem Abend im Foyer der komischen Oper in Paris zu erscheinen.

Dessau. Der Theaterdirector Greiner hat die hiesige Direction niedergelegt, weil die Theatersaison in Zukunft abgekürzt werden soll. Er geht nach Hamburg und wird beim jetzt vereinigten Theater Opernregisseur. Man hält Herrn Greiner für sehr passend zu diesem Posten.

Eisenach. Der Herzog von Amale hat sich zur Herzogin von Orleans nach Eisenach begeben. Diese Reise steht im Zusammenhange mit der schon lange angebahnten Versöhnung der legitimistischen und orleanistischen Partei.

Florenz. Auch unsere Republik ist nicht mehr! Die Reaction hat gesiegt. Der Dictator Guerrazzi soll entflohen, nach Andern gefänglich eingezogen worden sein. An der Spitze der neuen provisorischen Regierung stehen fünf angesehene Florentiner, sogenannte „Codini“ (Böpfe). Die Revolution hat nicht mehr gekostet, als die Contusion eines Dragonerofficiers.

Das Municipium hat eine Art Regentschaft ernannt, die im Namen des Herzogs regieren soll und aus Gino Capponi, Bettino Ricasoli, Carlo Torrigiani, Cesare Capoquadri und Luigi Serristori besteht. Man schrie allgemein: „Viva Leopoldo!“ — Die Minister sind verschwunden, Guerrazzi verhaftet.

Der französische Bevollmächtigte zu Florenz soll die Freilassung des Ex-Dictators Guerrazzi erlangt haben unter der Bedingung, daß derselbe sich mit seiner Familie nach Frankreich begeben.

Die radicale „Alba“ zeigt ihren Abonnenten durch ein Extrablatt an: „sie sei die Zielscheibe wiederholter reactionärer Gewaltthatigkeiten gewesen; um weitern Unannehmlichkeiten vorzubeugen, höre sie für den Augenblick zu erscheinen auf“.

Frankfurt. Herr von Gagern ist Berliner Bürger und der König von Preußen Frankfurter Bürger geworden. Bürgerliches Trauerspiel!

Der Tyroler Abgeordnete zur deutschen Reichsversammlung, Herr Beda Weber, giebt im „Tyroler Boten“ eine Schilderung des Treibens und Gebahrens der im Solde der Erbkaiserlichen stehenden Journalisten und Handlanger. Er sagt: „Nicht geringe Fassungslosigkeit herrscht hier unter den bezahlten Anhängern der preussischen Erbkaiser-Idee, besonders unter den buntgefiederten Sängern und Heulern der industriellen Journalistik, die sich leider auf das preussische Erbkaiserthum zu tief eingelassen hat und nun in bitterster Täuschung auf den Trümmern verunglückter Unternehmungen sitzt. Die „Deutsche Zeitung“, die, ungerechnet die besonderen Zuschüsse, jährlich 18,000 Thaler von Preußen zog und ihre Kaiserartikel sehr gut honoriren konnte, geböhrt sich noch am besten. Der Humor ist mir selbst an meinen Feinden eine freundlich ansprechende Erscheinung. Herr von Rochau, welcher die preussische Parlaments-Correspondenz in die „Allgemeine Zeitung“ schrieb, gründete in der Eile den „Frankfurter Volksboten“ und griff in der ersten Nummer seine Freundin in Augsburg wüthend an, daß sie zu österreichisch sei. Die „Oberpostamts-Zeitung“, auf ihrer fürstlichen Domäne besser gegründet, segelt mit allem Wind und läßt nur durchblicken, wie unwillkommen ihr die Siege Radetzki's sind. Neben diesen consternirten Tagesblättern bewegen sich die Artikelschreiber im preussischen Sinne zu Duzenden wie Verzweifelte durcheinander, denn sie erhielten Jeder einen Thaler, wer in irgend einem Blatte einen Artikel zu Gunsten des Erbkaisers schrieb. Es bestanden eigene Kassiere, die das Geld auszahlten. Aus welcher Kasse? Ich weiß es nicht. Ich bin geflissentlich in Betreff dieser Fabriken öffentlicher Meinung in Deutschland weitläufiger gewesen. Sie schildern die Zustände der Kaiserfabrication besser als alle politischen Abhandlungen.“

Die hier bereits eingegangenen oder erst angemeldeten freiwilligen Beiträge für die deutsche Flotte haben bis Ende März kaum die Summe von 200,000 Gulden erreicht; die für die Hamburger Flotille gesammelte und größtentheils unnütz verwendete Summe erreichte kaum die Höhe von 175,000 Gulden. 45 Millionen Deutsche haben demnach an freiwilligen Beiträgen zu einem in allen Gauen Deutschlands als „Volksache“ und dringend nothwendig anerkannten Nationalunternehmen ungefähr 375,000 Gulden oder noch nicht einen halben Kreuzer per Kopf beigesteuert. (Der deutsche Michel trennt sich schwer von seinem Gelde!)

Gotha. Der Degen des gefangenen Commandeurs des dänischen Linienschiffs „Christian VIII.“, Paludan, ist vom Herzog an seine Gemahlin gesendet worden und wird auf Schloß Kallenberg aufbewahrt.

Grätz. Die hiesige Zeitung macht folgenden Vorschlag zur Belohnung der großen Dienste, welche Feldmarschall Graf Joseph Radetzki der österreichischen Monarchie geleistet hat. Blicken wir auf England, schreibt sie, auf jenes England, welches, im Handelswesen mit Kleinigkeiten schachernd, bei seinen Soldaten, wie Greenwich beweist, nicht zu geizen pflegt. England baut seinen verdienstlichen Heerführern großartige Denkmale. Als Marlborough im französischen Erbfolgekriege die Heere Englands und dessen Verbündete gegen Ludwigs XVIII. Kriegsglück geführt und in der Schlacht von Blenheim (am 13. August 1704) den Uebermuth des Eroberers gebrochen hatte, verlieh ihm die britische Nation nebst dem Herzogstitel einen Gütercomplex von sechs Quadratmeilen und ließ ihm darin ein Feenschloß bauen, wie es noch nirgends vorgekommen war, mit fischreichen Seen und einem Parke, zehn Stunden im Umfange, mit Monumenten auf den Sieger, mit Auen und Wäldern, worin 1500 Hirsche und 3000 Fasanen angestiedelt wurden. Das Schloß wurde nach Blenheim getauft. — Sollte Marschall Radetzki nicht auch einer ähnlichen Nationalbelohnung würdig sein? Wenn die Gesamtbevölkerung der österreichischen Monarchie sich per Kopf nur mit Einem Kreuzer C. M. an dem Unternehmen betheiligen würde, so käme das artige Sümichen von 600,000 Gulden C. M. zusammen. Durch hochherzige Patrioten würde diese Sammlung verdoppelt und verdreifacht werden. Davon kaufe man dann ein Nationalgut, nenne es Custozza oder Novara und verleihe es dem sieggekronen Marschall und dessen Nachkommen als ein freies, ungeschränktes Eigenthum, gespendet von der dankbaren österreichischen Nation u. s. w.

Haag. Der König der Niederlande hat dem König der Belgier das Großkreuz seines Hausordens verliehen. Die „Indépendance“ erblickt darin mehr als eine gewöhnliche Höflichkeit, eine bezeichnende Politik.

Leipzig. Zu den Sehenswürdigkeiten unserer Messe gehört u. A. auch ein afrikanisches Elefanten-Paar, von welchem Monsieur „Romeo“ und Madame „Julie“ zu heißen geruht. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns, daß wir auf der Bühne schon manchen Romeo und manche Julie gesehen, die uns weit thierischer als dies Elefantenpärchen aus Afrika erschienen sind.

London. Es scheint, daß die Diplomaten über die Art der Herstellung der päpstlichen Heiligkeit nicht ganz einig sind. Schwarzenberg will den alten Statusquo und es lediglich dem Ermessen Pius' IX. überlassen, mit welchen Zugeständnissen er seine „rebellischen Unterthanen“ begnadigen wolle. Palmerston will dagegen, daß der Papst sich vorher ausspreche und seine Absichten zu Protocoll nehmen lasse. Harcourt hielt sich bisher das Protocoll offen.

Madrid. Nach einer Verfügung der Königin werden die Theater in Spanien in verschiedene Klassen getheilt, um die Abgaben zu reguliren. Dieser Verfügung nach gehören zu den Theatern erster Klasse, in Madrid: das Theater de la Cruz und der Circo; in Barcelona: das Teatro de santa Cruz und das Liceo; in Sevilla: das Teatro principal und das de San Fernando; in Cadix: das Teatro principal und das Theater in Valencia. Zu den Theatern zweiter Klasse gehören, in Madrid: das Teatro del Instituto, die Theater in Corunna, Granada, Malaga, Palma (balearischen Inseln), Valladolid und Saragoza. Zu den Theatern dritter Klasse gehören alle übrigen. Die Theater erster Klasse zahlen für ihr Privilegium 3000 Realen (200 Thaler), die zweiter Klasse 1500 Realen (100 Thaler) und die der dritten Klasse 500 Realen (33¼ Thaler).

Das neue „Teatro espanol“ hat innerhalb vier Wochen nicht weniger als 48 neue Stücke zugesandt erhalten, die das dramaturgische Comité des Theaters durchlesen und prüfen muß.

Mailand. Um den Soldaten einige Annehmlichkeiten zu verschaffen, läßt Graf Radetzki ein deutsches Theater hier errichten. Director Pokorny von Wien ist zu diesem Zweck hier angekommen, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Mannheim. Keine zweite Stadt in Deutschland hat ein abgeschmackteres und gemeineres Theaterpublicum aufzuweisen, als die gute Stadt Mannheim. Eines der schön-

sten Meisterwerke Shakespeare's, „der Sommernachtstraum“ ist bei der ersten Aufführung im ersten Act vor vollem, in den andern Acten vor fast leerem Hause ausgespielt und am Schluß des Stückes „echt mannheimerisch“ ausgepiffen worden. — (Mannheim dauert uns!)

Marseille. Im hiesigen Gymnase-Theater brach am 11. d. M. Abends beim Beginn des Stückes: „Eigenthum ist Diebstahl“ (in welchem die Republik verspottet wird) ein solcher Tumult aus, daß zwei Bataillone Infanterie zu den Waffen gerufen werden mußten, um, in Verbindung mit der Gensd'armerie, den Saal zu räumen.

München. Neulich wurde eine Nummer des „Gradaus“ confiscirt, wahrscheinlich wegen eines Artikels: „Ein bayerisches Lustschloß“ (Nymphenburg), überschrieben. Es waren von dieser Nummer Abends vorher schon viele hundert Exemplare verkauft, daher denn auch der Lustschloß-Artikel in der ganzen Stadt bekannt ist. Uns erscheint derselbe Artikel weder durch Inhalt noch durch Schreibart der Ehre einer Confiscation werth.

Am 16. d. M. ist der Redacteur des „Gradaus“, Namens Becchioni, verhaftet worden und zwar, wie der Verhaftsbefehl lautet, wegen Majestätsbeleidigung zweiten Grades. Der Artikel, auf welchen sich diese Anklage gründet, soll ein aus dem in Jena erscheinenden „Volksvereinsblatt“ abgedruckter Aufsatz, „ein bayerisches Lustschloß“, sein.

Kapellmeister Niblinger, ausgezeichnet als Tonsetzer im Fache der Kirchenmusik, hat vom König Max den Verdienstorden des heiligen Michael erhalten.

New-York. Herr Isidor Busch, ein Prager von Geburt, giebt hier seit dem März dieses Jahres eine Zeitung des Judenthums heraus, die erste in Amerika, die in deutscher Sprache ausschließlich jüdische Interessen behandelt. Sie nennt sich „Israels Herold“.

Amerika wird manchem europäischen Künstler, der dort sein Heil zu finden gehofft, schwere Seufzer kosten; die Geschäfte sollen sehr schlecht gehen. Auch Joseph Gungl denkt stark an die Heimreise.

Paris. Der Präsident der Republik fährt fort, seine Salons dem alten Adel zu öffnen. Es scheint, daß die intimen Anhänger Heinrichs V. angefangen haben, sich darüber zu beunruhigen. Es soll daher beschlossen worden sein, daß der Faubourg Saint-Germain in Zukunft immer nur eine Einladung auf sechs annimmt und außerdem den Präsidenten nur noch als eine bloße obrigkeitliche Person und nicht als das Oberhaupt des Staates betrachtet.

Der sogenannte Baron Richemont, dessen Name eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, ist hier durch den geringen Erfolg seiner Bemühungen vor den Gerichten noch nicht entmuthigt worden. Er hat aufs Neue die Herzogin von Angoulême vor die Tribunale citirt, um seine Rechte auf den Titel eines Herzogs der Normandie und auf die Eigenschaften eines Sohnes Ludwigs XVI. durch sie anerkennen zu lassen.

Der ehemalige König von Westphalen, Jérôme Bonaparte, erklärt in den Zeitungen, daß er die ihm angebotene Candidatur zur bevorstehenden Nationalversammlung „seines Alters, seiner Vergangenheit und seines frühern Ranges wegen“ nicht annehmen kann und daß er im Invaliden-Hôtel, fern von den politischen Bewegungen, im Andenken an den Ruhm seiner Familie leben will.

Die der „A. Z. = G.“ entnommene Nachricht, daß Louis Philipp 5 Mill. Francs, welche er bei dem Bankhause Gebrüder Schickler in Paris niedergelegt, flüssig gemacht habe, entbehrt jeder Begründung.

Marschall Dubinot hat Befehl erhalten, sein Hauptquartier in Civita Vecchia aufzuschlagen und dort den Papst aus Gaeta zu empfangen. Letzterer werde dort mit dem gehörigen officiellen Enthusiasmus empfangen werden und eine Allocution an die Siebenhügelstadt richten, nach welcher natürlich alle Republikaner weggejagt und alle Glocken zum Empfange des Hauptes der Christenheit geläutet werden müssen. Die Franzosen werden für drei Monate seine Leibgarde bilden und so lange warten, bis Alles wieder in das alte Gleis octroyirt ist. Das Alles wurde bereits in Gaeta von katholischen Mächten beschlossen.

Der General Rybinski, der letzte Generalissimus des polnischen Heeres von 1841, begiebt sich nach Rom, um dort den Oberbefehl über die Legionen der römischen Republik zu übernehmen.

Der französische Consul zu Genua, Herr Léon Favre, Bruder des bekannten Repräsentanten Jules Favre, und der Commandant des französischen Kriegsschiffes „Tonnerre“, Herr von Gasquet, sind wegen ihres Benehmens während der letzten Ereignisse in Genua zu Officieren der Ehrenlegion ernannt worden.

Der russische Gesandte hat in der Nähe des Präsidenten-Hôtels ein prächtiges Haus für 36,000 Francs jährliche Miethe einrichten lassen. Dies würde auf dauernde

Verbindung mit der Regierung, welche der russische Kaiser erst nicht anerkennen gewollt, schließen lassen. —

Der Polizeipräsident hat dem russischen Schriftsteller Swan Solowin den Befehl zu-
gefertigt, Paris in 24 Stunden und Frankreich in der kürzesten Frist zu verlassen.

Die von einigen Blättern ausgesprengte Nachricht, daß Rossini in Bologna wahn-
sinnig geworden sei, hat sich als plumpe Zeitungssente herausgestellt.

Nach einem Gesetz von 1830 dürfen, mit Ausnahme von Bekanntmachungen der
Regierung, keine Placate, welche sich auf Politik beziehen, an den Straßenmauern ange-
schlagen werden. Der Minister des Innern, Herr Leon Faucher, hat jetzt die Behörden
aufgefordert, dies seit mehreren Monaten vielfach übertretene Gesetz streng zum Vollzuge
zu bringen.

Der „Peuple“ protestirt sehr energisch im Namen der öffentlichen Moral und der
Gerechtigkeit gegen die Candidatur einer Frau zur Nationalversammlung (— unsere Leser
erinnern sich, daß Madame Jeanne Deroin, Directrice des Journals „die Meinung der
Frauen“, als Candidatin aufgetreten ist —) und lehnt im Namen des Socialismus jede
Verantwortlichkeit für diese Candidatur ab. „Die politische Gleichheit der beiden Ge-
schlechter, sagt der „Peuple“, ist eine jener Sophismen, welche nicht nur die Logik,
sondern auch das menschliche Gefühl und die Natur der Dinge verwerfen. Der Mann
sieht in dem Maße, als seine Vernunft sich entwickelt, in dem Weibe wohl seines Gleich-
chen, allein nie ein ähnliches Wesen. Zwischen dem Manne und dem Weibe existirt ein
bodenloser qualitativer Unterschied, der dem Letztern ganz verschiedene Berrichtungen und
Zwecke in dem gesellschaftlichen Leben anweist. Streng zu reden, ist die Frau nicht die
Genossin oder die Verbündete des Mannes, sie ist seine integrirende Hälfte, die mit ihm
nur eine und dieselbe menschliche Persönlichkeit bildet. Diese Persönlichkeit findet ihren
politischen Ausdruck in der Familie. Die Familie ist die einzige Persönlichkeit, die von
dem öffentlichen Rechte anerkannt werden sollte.“

Seit einigen Tagen bemerkt man an vielen der Freiheitsbäume von Paris mehr
oder minder erhebliche Verletzungen, die eine nicht geringe Aufregung unter der republi-
kanisch gesinnten Bevölkerung hervorgerufen.

Die französische Literatur hat einen empfindlichen Verlust erlitten: Marion Du-
mersan, Hilfsconservator der Denkmünzensammlung der Nationalbibliothek, einer der hervor-
ragenden dramatischen Schriftsteller, ist einer langen und schmerzhaften Krankheit erlegen.

Der „Moniteur“ hat die Liste der unterstützten Schriftsteller veröffentlicht. Man
erblickt darunter viele Namen deutschen Ursprungs.

Herr Capéfigue, Herausgeber einer Geschichte der Revolution des Jahres 1848
und einer der thätigsten Redacteurs der „Assemblée Nationale“, des Organs der entschie-
densten Reaction, figurirt in der „Revue retrospective“ des Herrn Tascheran auf der Liste
der Personen, die aus den geheimen Fonds des Ministeriums bezahlt wurden, ein Mal
mit 1500 Francs und ein anderes Mal mit 6000 Francs.

Der unermüdlche Geschichtsschreiber Capéfigue hat ein neues Werk heraus-
gegeben, welches die gegenwärtige Zeit umfaßt und den Titel führt: „La société et les
gouvernements de l'Europe depuis la chute de Louis Philippe, jusqu'à la prési-
dence de Louis Napoléon Bonaparte. Tom. I.“ (bei Amyot. 354 S. 8.) Der erste
Theil geht bis zur Abdankung Louis Philipps.

Der bekannte General Pelet, Chef des Generalstabes und ehemalige Adjutant
Massena's, protestirt im „Courrier francais“ gegen die Echtheit der jüngst im Buchhandel
erschienenen „Memoiren aus den Feldzügen des Marschalls Massena“.

Ein neues, täglich erscheinendes Volksblatt, bestimmt, die verderblichen Lehren,
die man unter den Massen verbreitet, zu bekämpfen, wird zu einem sehr billigen Preise
unter dem Titel „die Ordnung“ angekündigt. Dasselbe steht unter dem Patronat des Vice-
Präsidenten der Republik, Herrn Boulay (de la Meurthe). In dem Prospectus heißt es:
„Man liest keine Broschüren, das Volk liebt nicht philosophische Abhandlungen; es hat
keine Zeit, sie zu lesen. Es mißtraut den unentgeltlichen Veröffentlichungen. Ein täglich
erscheinendes Blatt zu einem mäßigen Preise wird daher am meisten geeignet sein, der
Verbreitung des Socialismus einen Damm entgegenzusetzen.“

Die erste Nummer des von Lamartine angekündigten „Conseiller du Peuple“ ist
erschienen. Lamartine erzählt darin die Geschichte des 24. Februar und läßt große Neue
darüber durchblicken, daß er an jenem Tage, statt der Regentschaft der Herzogin von
Orleans, die Republik proclamiren ließ.

Die „Union“, eine illustrierte anti-socialistische Revue, von der jede einzelne
Nummer zu zwei Sous verkauft wird, hat in zwei Tagen 50,000 Exemplare abgesetzt.

Zur Charakteristik der großen Schauspielerin Rachel giebt folgender Zug einen
interessanten Beitrag. Am Tage der Hinrichtung der Mörder des Generals Bréa richtete

sie einen Brief an den Präfecten Rébillot, worin sie denselben um eine „place de faveur“ auf dem Schaffot „im Interesse der Kunst“ bat. Rébillot, ein alter Haudegen, antwortete ihr, daß es in der Republik, dem Reiche der Gleichheit, keine Gunstplätze gäbe, auch auf dem Schaffot nicht, und schlug es der modernen Jeanne Gray rund ab.

.. Meyerbeers Oper „der Prophet“ mußte wieder, die Geduld der Musikfreunde auf die Probe setzend, um einige Tage verschoben werden. Bei der Probe ergab sich, daß Abkürzungen stattfinden müssen, wenn „der Prophet“ nicht bis 1 Uhr nach Mitternacht spielen solle. Selbst die Ouverture, so trefflich und so „admirable“ sie ist, dürfte einer einfachen „Introduction“ weichen.

.. Meyerbeers „Prophet“, am 16. April endlich zur Aufführung gelangt, hat den Erwartungen, die man von dieser Oper gehegt, keineswegs entsprochen. Nach dem Urtheile unpartheischer Kenner steht sie weit unter dessen „Hugenotten“. Nur der außerordentliche Luxus der Mise-en-Scene hat furore gemacht.

.. Bei der ersten Aufführung der neuen großen Oper von Meyerbeer, „der Prophet“, sind Parterrebillets zu 40 bis 60 Francs verkauft worden, Sperrsitze des Orchesters bis zu 120 Francs, Logen von vier Plätzen zu 500 Francs und eine Loge ist um ein Viertel vor 6 Uhr mit 800 Francs bezahlt worden. Wenn man diese Ziffern liest, so sollte man nicht glauben, daß so viel Geld in Paris existirt und daß täglich Hunderte von ausgehungerten und zerlumpten Menschen vor den Kasernen der Soldaten lauern, um sich die Suppe, welche diese den Bedürftigen schenken, auf offener Straße aus einem gemeinschaftlichen Troge streitig zu machen.

.. Eine neue Oper von Herrn Lemonnier, „die Montenegriner“, ist auf dem Theater der großen Oper beifällig aufgenommen. Besonders sprach ein a capella Gesang an die heilige Jungfrau an, der bei der ersten Vorstellung wiederholt werden mußte. Madame Ugalde, Demoiselle Lemercier und Hermann Léon sangen die Hauptrollen.

.. Am 14. April wurde im Théâtre français zum ersten Male das Scribe'sche Drama „Adrienne Lecouvreur“ aufgeführt. Dem Rachel spielte die Hauptrolle und erntete, wie das ganze Stück, großen Beifall. Der Präsident und mehrere Minister wohnten der Vorstellung bei.

.. Damen, die sich zu verjüngen wünschen, werden eingeladen, nach Paris zu reisen und sich nach Madame Savé zu erkundigen, die in einem pomphaften Prospectus dreierlei Bäder angekündigt hat, welche alle Runzeln und andere Spuren des Alters wegwaschen sollen. Die erste der drei Kuren besteht aus einem Duzend sogenannter Jugendbäder, von denen jedes 60 Francs kostet: sie sind vorbereitende Bäder. Die zweiten zwölf Bäder sind bearbeitend, heißen Eucharis-Bäder und kosten jedes 600 Francs. Die letzten zwölf Bäder sind vollendend; sie heißen Calypso-Bäder und kosten jedes 1200 Francs. — Für die unbedeutende Summe von 22,380 Francs kann sich also vermittelt dieser 36 Bäder der siebenzigjährige Greis zum feurigen Jüngling und die sechzigjährige Matrone zum jungscheinenden Mädchen umwaschen lassen.

Westh. Freiherr von Kübeck, welcher sich nach Olmütz begab, wird binnen Kurzem in Pesth zurückerwartet. Man will an seine Reisen die Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung knüpfen.

.. Ludwig Kossuth, Ungarns Dictator, soll seinen Freunden versprochen haben, seinen diesjährigen Geburtstag (er ist am 27. April 1806 geboren) in Wien zu feiern. (Wir wollen sehen, ob er im Stande gewesen ist, Wort zu halten.)

.. In den letzten Tagen sind hier alle Thurmstiegen gesperrt und sämtliche Glöckner außer Function gesetzt worden.

Prag. Die Erzherzogin Sophie, die sich nach Töpliz begeben wollte, ist von diesem Plane abgekommen und nach Olmütz gereist; sie wird von Vielen als der „böse Stern des Hauses Habsburg“ betrachtet, weil sie die Seele der retrograden Camarilla sein soll.

.. Am 24. April, Abends, ist Fürst Windisch-Grätz mit einem besondern Zuge hier angelangt, buchstäblich das Bild einer gefallenen Größe! In einen grauen Mantel gehüllt, die Mütze tief in die Stirn gedrückt, durchschritt er, von mehreren Officieren begleitet, schweigend die Reihen der Zuschauer, die sich, ungeachtet der Bahnhof geschlossen war, eigens dazu eingefunden hatten. Der Fürst beabsichtigt, wie man hört, nach Belgien überzufiedeln; alle Söhne desselben haben ihre Entlassung aus dem österreichischen Militärdienste genommen.

.. Der erste Staatsprozeß in Pressachen ist beendet. — Herr Karl Hawlicek, Redacteur der „Narodni noviny“, angeklagt, die Constitution des Reichs geschmäht zu haben, ist von den Geschwornen einstimmig als „Nichtschuldig“ erklärt worden.

Rom. Das Osterfest ist mit großem Glanz gefeiert worden; an der Stelle der Cardinäle erschienen die Abgeordneten der constitutionellen Versammlung. Bei dem Vor-

übertragen des Allerheiligsten spielte die Militärmusik die Marseillaise; die Kuppelbeleuchtung war dreifarbig.

.. Auch unsere Republik fängt stark zu wackeln an: sie wird sich längstens bis zu Pfingsten halten.

.. Das Triumvirat hat ein neues Papiergeld, Scheine zu 24 Baiocchi, eingeführt.

Stockholm. Der jüngst verstorbene Portraitmaler Olof Johann Söderberg war früher ein ausgezeichnete Militär, widmete sich aber während der letzten dreißig Jahre ausschließlich der Malerei und leistete darin viel Vorzügliches. Als sein letztes Werk hat er ein Bildniß der Sängerin Jenny Lind als Norma hinterlassen, das beiden Künstlern zur Verewigung dient. Ein Sohn des Verstorbenen hat das Talent des Vaters geerbt und widmet sich demselben Künstlerberufe.

Venedig. Die hier lebenden Franzosen haben dem Dictator Manin ein Schreiben zugesandt, worin sie ihm erklären, daß sie die Stadt nicht verlassen, vielmehr für deren Unabhängigkeit bis auf den letzten Blutstropfen kämpfen würden.

Wien. In Olmütz ist ein kaiserlicher Familienrath über den künftigen Aufenthalt der einzelnen Familienglieder der Dynastie und die Jedem festzustellende Apanage abgehalten worden.

.. Der Minister des Innern, Graf Stadion, ist in Folge einer Hirn-Entzündung ernstlich erkrankt. Man hofft, daß er dem Dienste längere Zeit entzogen werden dürfte.

.. Nach einer Notiz des „Soldatenfreundes“ beträgt der Jahresgehalt, welchen der Feldmarschall Radezki als Feldmarschall aller russischen Heere zu beziehen hat, nicht weniger als 80,000 Silberrubel (130,000 Gulden C. M.).

.. Das hiesige Criminalgericht hat den ehemaligen Deputirten Dr. Goldmark zur strafgerichtlichen Untersuchung wegen Hochverraths und Mitschuld am Morde des Grafen Latour qualificirt erkannt und dessen Verfolgung angeordnet.

.. Der berühmte Botaniker Stephan Endlicher, der vor Kurzem hier gestorben ist (siehe „Charivari“ Seite 5616), hat eine enorme Schuldenmasse und so wenig Geld hinterlassen, daß die Universität die Kosten seines Leichenbegängnisses bestreiten mußte. Die Zerüttung seiner Vermögensumstände rührt größtentheils von der Liberalität her, womit er gegen die Regierung verfuhr. Die kostbarsten Bücherschätze und Herbarien sind von ihm an die öffentlichen Anstalten verschenkt worden.

.. Die Menge der in Wien leer stehenden Wohnungen ist ganz unglaublich. In der Leopoldstadt findet man einige Anschlagzettel mit der Ueberschrift: „Hier sind Wohnungen um jeden Preis zu vermiethen.“

.. Im Jahre 1848 wurden in der österreichischen Monarchie 215,588,447 Stück Cigarren verraucht; 58 Millionen mehr, als im vorigen Jahre. Darunter sind 245,000 Stück à 10 Kreuzer.

Treffer und Nieten.

* Als der nunmehrige König von Sardinien, Victor Emanuel, oder richtiger, Emanuel Victus, mit dem Marschall Radezki wegen des abzuschließenden Waffenstillstandes zusammengekommen war, sagte der Erstere: „Ich habe zwar noch eine Armee von 150,000 Mann zur Verfügung, doch möchte ich meinem Staate Erholung gönnen.“ — Lächelnd erwiderte ihm der greise Feldherr: „Ich war einmal in ähnlicher Lage und Angelegenheit bei Napoleon; der aber war kein Narr, mir so was zu glauben; also lassen wir die 150,000 Mann einstweilen in Frieden ihre Garnisonen beziehen und machen wir ohne dieselben unsere Sachen ab.“

* Eine Turiner Depesche lautete: „Die Armee bei Novara ist geschlagen worden; doch blieb ihre Ehre unverletzt.“ (War sie vielleicht gar nicht mit im Kampfe?)

* Ein morgenländischer Fürst fragte einen seiner Weisen: „Wo ist der Phönix zu suchen?“ — Der Weise antwortete: „Auf dem Throne und im Volke! Auf dem Throne, den ein Fürst inne hat, der die Schmeichelei zu entbehren weiß; bei dem Volke, wenn es so gescheidt und vernünftig ist, zu begreifen, daß gute und selbst schlimme Tage nicht in bessere zu verwandeln sind durch Uebertretung der Gesetze.“

* Der Pariser „Charivari“ spottet: So gut der König sagt, „meine Krone ist von Gott,“ eben so gut kann auch ich sagen, „meine Stiefel sind von Gott.“

* Jean Paul sagt: „In Deutschland gehören immer zwei Jahrhunderte dazu, um eine Narrheit abzuschaffen: eins, um sie einzusehen, und eins, um sie zu verlernen.“

* „Wer nichts für Andere thut, thut nichts für sich.“ (Goethe.)

Geschwind, was giebt's Altes?

— Ein Schwindler aus Reinerz in Schlesien, Georg Kretschmar, Besitzer der Papiermühle daselbst, welche 1562 errichtet worden war, überreichte dem Kaiser Rudolf II. ein angeblich unverwüsthliches Papier. Er gab vor, bei Reinerz eine Quelle entdeckt zu haben, deren Wasser sein Papier vor Moder, Schaben und Mottenfraß schützen sollte. Kaiser Rudolf war über dies sogenannte „unsterbliche“ Papier so hoch erfreut, daß er dem Erfinder desselben einen Adelsbrief und das Prädicat „von Schenkendorf“ verlieh.

Berichtigung.

Deutsche Blätter, namentlich die Berliner Zeitungen, haben über meinen Gesundheitszustand, sowie auch über meine ökonomischen Verhältnisse, einige Nachrichten in Umlauf gesetzt, die einer Berichtigung bedürfen. Ich lasse dahin gestellt sein, ob man meine Krankheit bei ihrem rechten Namen genannt hat, ob sie eine Familienkrankheit (eine Krankheit, die man der Familie verdankt), oder eine jener Privatkrankheiten ist, woran der Deutsche, der im Auslande privatistirt, zu leiden pflegt, ob sie ein französisches ramolisement de la moelle épinière, oder eine deutsche Rückgratschwindsucht ist — so viel weiß ich, daß sie eine sehr garstige Krankheit ist, die mich Tag und Nacht foltert und nicht bloß mein Nervensystem, sondern auch das Gedankensystem bedenklich erschüttert hat. In manchen Momenten, besonders wenn die Krämpfe in der Wirbelsäule allzu qualvoll rumoren, durchzuckt mich der Zweifel, ob der Mensch wirklich ein zweibeiniger Gott sei, wie mir der selige Professor Schlegel vor 25 Jahren in Berlin versichert hatte. Im Wonnemonat des vorigen Jahres mußte ich mich zu Bette legen, und ich bin seitdem nicht wieder aufgestanden. Unterdessen, ich will es freimüthig gestehen, ist eine große Umwandlung in mir vorgegangen: Ich bin kein göttlicher Biped mehr; ich bin nicht mehr der „freieste Deutsche nach Göthe“, wie mich Ruge in gesünderen Tagen genannt hat; ich bin nicht mehr der große Heide Nummer II., den man mit dem weinlaubumkränzten Dionysus verglich, während man meinem Kollegen Nummer I. den Titel eines großherzoglich weimarischen Jupiters ertheilte; ich bin kein lebensfreudiger, etwas wohlbeleibter Helene mehr, der auf trübsinnige Nazarener heiter herablächelte — ich bin jetzt nur ein armer, todtkranker Jude, ein abgezehrttes Bild des Jammers, ein unglücklicher Mensch! Soviel über meinen Gesundheitszustand, aus authentischer Leidensquelle. Was meine Vermögensumstände betrifft, so sind sie, ich gestehe es, nicht überaus glänzend; doch die Berichterstatter der obenerwähnten Tagesblätter überschätzen meine Armuth und sie sind von ganz besonders irrthümlichen Annahmen befangen, wenn sie sich dahin aussprechen, als habe sich meine Lage dadurch noch verschlimmert, daß mir die Pension, die ich von meinem seligen Oheim Salomon Heine genossen, seit dem Ableben desselben entzogen oder vermindert worden sei. Ich will mich mit der Genesis dieses Irrthums nicht befassen, Erörterungen vermeidend, die eben so kummervoll für mich, wie langweilig für Andere sein möchten. Aber dem Irrthum selbst muß ich mit Bestimmtheit entgegentreten, damit nicht mein Stillschweigen einerseits die Freunde in der Heimath beunruhige, andererseits nicht einer Berunglimpfung Vorschub leiste, die just das edelste Gemüth trafe, das jemals sich mit schweigendem Stolze in einer Menschenbrust verschlossen hielt. Trotz meiner Abneigung gegen Besprechung persönlicher Bezüge, finde ich es dennoch angemessen, folgende Thatsachen hier hervorzustellen. Die in Rede stehende Pension ist mir seit dem Ableben meines Oheims Salomon Heine, ruhmwürdigen Andenkens, keineswegs entzogen, noch vermindert worden, und sie wurde immer richtig, bei Heller und Pfennig, ausgezahlt. Der Verwandte, der mit diesen Auszahlungen belastet, hat mir, seitdem sich mein Krankheitszustand verschlimmert, noch außerordentliche trimestrielle Zuschüsse angedeihen lassen, die, zu gleicher Zeit mit der Pension ausgezahlt, den Betrag derselben fast auf das Doppelte erhöhen. Derselbe Verwandte hat ferner durch eine großmüthige Stipulation zu Gunsten des viel theuern Weibes, das mit mir ihre irdische Stütze verliert, auch die bitterste aller Sorgen von meinem Krankenlager verscheucht. — Mancherlei Anfragen und Anträge, die, in liebevollen, jedoch mitunter sehr fehlerhaft adressirten Zuschriften aus der Heimath an mich ergingen, dürften in obigen Geständnissen ihre Erledigung finden. — Den Herzen, welche verbluten im Vaterland, Gruß und Thräne!

Geschrieben zu Paris (rue d'Amsterdam Nr. 50), den 15. April 1849.

Heinrich Heine.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Epithem. liter.
622 m

